

1856. wuf. 14 22

Der Satellit erscheint als
Beiblatt der Kronstädter Zei-
tung jeden Montag und
kann nur mit dieser Zeitung
pränumerirt werden.

Der Satellit.

Der Pränumerationspreis des
Satellit und Kronstädter Zei-
tung beträgt halbjährig ohne
Postzufendung 4 fl., mit post-
freier Zufendung in die I. K.
Staaten 5 fl., ins Ausland
6 fl. 36 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 7.

Montag, den 18. Februar 1856.

17. Jahrgang.

Politische Nachrichten.

Lord Palmerston's Organ, die „Morning Post“, erklärt: Eng-
land und Frankreich verzichten auf die Erstattung der Kriegskosten
zu Gunsten — Persiens. Als Graf Esterhazy das österreichische
Ultimatum dem Grafen Nesselrode überreichte und das russische Ka-
binet in die gestellten Forderungen einging, ließ der Reichskanzler
den Wunsch in den Vordergrund treten, man werde von Rußland keine
Selbentschädigung verlangen. Hierauf gab man dem Grafen Nessel-
rode zu verstehen, die Westmächte sähen es ein, daß bei der finan-
ziellen Erschöpfung Rußlands die Erfüllung einer solchen Stipula-
tion unmöglich sei und England und Frankreich würden sich eine
Ehre draus machen, ihre eigenen Kosten selbst zu tragen. — Mit
der Türkei wird dagegen es bei den Konferenzen rücksichtlich einer
Entschädigung nicht so leicht abgethan werden können. Rußland hat
in früheren Kriegen dieselbe nicht nur stark beschädigt, sondern sie
auch noch zahlen lassen. Ebenso ging es auch mit Persien. Noch
von 30 Jahren her hat Rußland eine Kriegsschuld an dieses Land
in petto. Damals gab der Schah die persischen Kronjuwelen Ruß-
land als Pfand, als aber Abba Mirza's Sohn mit russischer Hilfe
auf den Thron gelangte, hatte der Czar die Großmuth die
Kronjuwelen herauszugeben, begieß sich aber dafür seinen politischen
Einfluß auf Persien aufrecht, und jedesmal, wenn die Perser Miene
machten sich diesem zu entziehen, war der russische Gesandte gleich
bei der Hand, als Gläubiger im Namen des Czaren aufzutreten.
Die Westmächte könnten nun ebenfalls dieses thun; Lord Palmer-
ston's Organ aber erklärt, die Allirten seien zu hochherzig um eine
Politik der Art auf ihren Genossen in Europa, auf einen Staat an-
zuwenden zu wollen, von dem sie hoffen, daß er bald wieder seine
hohe Stellung unter den souveränen Friedenshüter einnehmen wird.
Dagegen glauben die Westmächte mit gutem Fug zu verlangen, daß
Rußland seine Forderung an Persien vollständig fahren lasse. Die
Allirten stellen diese Forderung nicht aus dem Grund, daß Persien
sie verdient, sondern daß seine Unabhängigkeit wieder hergestellt werde,
in der Hoffnung, daß dieser Staat dem guten Beispiel der Türkei
folgen, seinen Unterthanen die Wohlthaten einer nach festen Grund-
sätzen geregelten Regierung zu Theil werden zu lassen. — „Mor-
ning Post“ verwahrt sich dafür, als stelle England diese Forderung
aus Furcht, daß Persien den Russen als Brücke nach Indien dienen
könnte. Für Indien ist den Engländern nicht bange, weil zwischen
diesem Reiche und Rußland Berge und Wüsteneien liegen und die
trostigen Kriegerstämme von Afghanistan nicht so leicht aus dem Wege
zu räumen sind. — In der Londoner Cytii dagegen hofft man, Rußland
werde sein schroffes Handelssystem aufgeben, weil dieses für unsere
Zeit nichts mehr taugt. Jeder englische Kaufmann in Rußland darf
russische Produkte nur durch einen einzigen Hafenort ausführen, er
darf nur mit fremden Erzeugnissen im russischen Reich Handel treiben
und keine russischen Produkte daselbst verkaufen, was oft die größten
Nachtheile für die englischen Kaufleute im Gefolge hatte. Wenn
von auswärts Gegenordre nach dem Aufkauf russischer Produkte an
solche Kaufleute kam, mußte die Waare dennoch mit großem Ver-
lust ausgeführt werden. Außerdem hatte jeder Engländer 165 L.
für das Jahr im voraus Steuer zu zahlen, und mußte noch oben-
drein für die Fortbezahlung dieser Abgabe auf 3 Jahre nach Aufge-
bung seines Geschäftes einen Bürgen stellen.

Unsere frühere Meldung, daß die Donaufürstenthümer von den
Oesterreichern und die türkischen Provinzen von den Allirten für
längere Zeit besetzt bleiben, wird bestätigt. Franzosen und Englan-
der werden nach dem Friedensschluß — Konstantinopel, Gallipoli,
Adrianopel und Borno, dann Trapezunt und Erzerum besetzt halten.
Rußland nimmt keinen Antheil an der Besetzung türkischen Gebietes.

In Petersburg hat das Adelskafino dem Fürsten Gortschakoff
ein großes Banket gegeben. Dieser Obergeneral wurde dadurch be-
sonders gefeiert, weil er zuerst von allen Militärs den Kaiser Worte
des Friedens hören ließ. Nach den offiziellen Toasten nahm jener
auf den baldigen Frieden den ersten Platz ein. Großfürst Michael
wohnte dem Gelage bei.

Kaiser Alexander II. ist sehr gerührt über die Leiden, welche
durch den Krieg über Rußland hereingebrochen sind und ihm ist es
sehr ernst mit dem Frieden. Gegen die Bestechlichkeit des Beamten-
thums hat der Kaiser einen Kampf auf Leben und Tod begonnen.
Der abgesetzte Minister der Staatswege und Staatsbauten wird fort
verfolgt, weil aus allen Theilen des Reichs Berichte eingehen, daß die
auf dem Papier stehenden Spitäler und Kasernen in der Wirklichkeit
gar nicht existiren. Unter dem Schutze des Kaisers ist vor einigen
Tagen eine Broschüre erschienen, welche verlangt, daß Kleinmichel
in Anklagestand veretzt werde. Sein Nachfolger Tschekine reinigt
seine Bureaus gründlich von allen Kreaturen seines Vorgängers.
Vor wenigen Tagen wurde ein Fürst in der kaukasischen Armee
wegen Diebstahl seiner Würde und seines Standes als verlustig er-
klärt und zum Gemeinen degradirt. Unter den Würdenträgern im
russischen Reiche, welche ihre Rücken mit Sünden gegen den Staat
und die Unterthanen beladen haben, herrscht sehr große Furcht.

Graf Esterhazy ist der vertraute Gast des Kaisers. Kürzlich
sagte Alexander zu ihm: Herr Graf! an dem freundschaftlichen Ver-
hältnisse zum Kaiser von Oesterreich hänge ich mehr, als ich sagen
kann — indem ich mich den Wünschen Deutschlands fügte, zu deren
Dollmetscher Se. Majestät sich gemacht, legte ich meinen unzweideutigen
Beweis meiner Vorliebe und Hochachtung ab. Aber auch für Frank-
reich's Herrscher habe ich stets Sympathien gefühlt, sagte Alexander,
weil Napoleon zum Dank für eine Krone, seinem Lande zur Ruhe
und zum Ruhme verhalf. — Uebrigens läßt Napoleon es auch nicht
fehlen, Rußland freundlich entgegen zu kommen. Es wird gemeldet,
Nikolajeff werde nicht unter jene Hafenplätze gereiht, deren See-
senale unterdrückt werden sollen.

Fürst Gortschakoff ist unter den 1. Februar vom Kaiser von
Rußland zum Statthalter des Königreichs Polen mit allen Rechten,
welche Fürst Paskiewitsch hatte, ernannt worden. — Die Russen
befürworten den Bau einer Eisenbahn von Königsberg nach Peters-
burg.

Die Kommission des deutschen Bundes, welcher die Vorlagen
Oesterreichs zur Berichterstattung überwiesen wurden, hat sich dahin
ausgesprochen, daß die Kommission dafür sei, daß der Bund sich den
Präliminärvorschlägen Oesterreichs in Petersburg, die auch Rußland
acceptirt habe, anschließen solle. Wenn Preußen nicht andere Wege
einschlägt, so ist zu erwarten, daß der Bund die Vorlagen ohne
weitere Discussion annehmen wird.

Scepter und Krummstab.

Wer es ehrlich meint, auf dessen Seite ist das Recht und der endliche Triumph. Das Konkordat ist die Frucht der edelsten Absicht und der reinsten Gerechtigkeitsliebe. Der Monarch gab der Kirche, was der Kirche gehört, die Kirche lasse dem Monarchen, was des Monarchen ist. Ueberhebungen, wie die, welche jüngst in Mailand und Venedig auf kirchlichem Gebiete stattgefunden oder wie die, welche in dem gemeinsamen Hirtenbriefe der Bischöfe Böhmens hervortreten, scheinen nicht darzutun, daß sich die Kirche mit dem Gebiet begnüge, welches ihr der erhabene Monarch aus freiem Willen wieder abgetreten. Sie verrathen vielmehr die Absicht, als hätte die Kirche nur den günstigen Moment abgewartet, um sich von dem Staate, mit dem sie organisch verwachsen ist, gänzlich loszulösen und um dann als selbstständige, unabhängige Macht ihre heilige Sendung zu erfüllen.

Ob zur Erfüllung dieser ihrer heiligen Sendung eine gänzliche Loslösung vom Staate unbedingt notwendig sei — dies zu erörtern, fühlen wir uns nicht berufen. Große erleuchtete Geister haben diese Frage für und wider beantwortet, haben einerseits das ganze Gewicht von Vernunft und Erfahrungsgründen — und andererseits selbst die Fundamental-Dogmen in die Waagschale geworfen — die Frage ist aber nach vielhundertjährigem Hader immer noch unerörtert, unentschieden geblieben. Wir werden sie gewiß nicht lösen.

Was ist demnach unsere Absicht? Vom Standpunkt eines schlichten Christen wollen wir über einige Punkte des Konkordates unsere Meinung abgeben und dann hören, ob sie nicht die Meinung eines großen Theils unserer Mitbürger ist.

Die Kirche will sich dem Staate nicht unterordnen und doch könnte sie ohne den Schutz des Staates nicht unangefochten bestehen. Wer aber den Schutz eines Stärkeren bedarf, muß auf die Selbstständigkeit Verzicht leisten und sich dessen Anordnungen fügen. Der Staat ist der Inbegriff aller Rechtsgesetze. Außer, oder über diese Rechtsgesetze darf kein Glied der Gesellschaft gestellt werden, soll nicht der gesammte Organismus leiden. Die Bischöfe sind aber auch Glieder der Gesellschaft, sie müssen sich daher den Staatsgesetzen unterordnen, soll im Staate Ordnung und Einheit fortbestehen.

Die Summe aller Staatsweisheit vereint sich in der Regierung. Die Regierung ermächtigt, was jedem Gliede frommt, damit das Ganze gedeihe. Sie wägt auf ihrem erhabenen Standpunkt genau die Interessen Aller, damit nicht der Geringste, wie der Höchste an seinem Theil verkürzt werde. Und als Frucht dieses Bestrebens muß das Konkordat betrachtet werden. Der Kaiser als Haupt der österreichischen Regierung gab der Kirche Alles zurück, was ihr früher genommen worden, allein die Macht, die sie einst besaßen, konnte und wollte er ihr nicht geben. Die Zeiten, wo Kronen in Rom vertheilt wurden, und die Kirche den Staat beherrschte, sind vorüber. Jetzt, wo der Staat die Kirche gegen Schaaeren mächtiger Feinde schützen muß, wird sie sich auch seiner weisen und milden Leitung nicht entziehen können. (W. Cour.)

Amerikanische Skizzen.

Unter dem Titel „Land und Leute in der alten und neuen Welt“ hat Franz Löber ein recht interessantes Buch herausgegeben, aus dem wir einige Episoden hier mittheilen. Unter seine ersten Eindrücke in New-York schreibt er: „Ich sah hier ein neues Volk. Wo gab es sonst noch ein Land in welchem die große Masse so lebhaft, so gebildet, so wohlversehen mit Wohnung, Kleidung, Speise und Trank? wo ein Volk, welches so frisch und frei sich fühlt und bewegt? Kraft und Ungeflüm ist in Allem, was es anfängt, streng bei der Arbeit, ist es waghalsig in seinen Unternehmungen und Hoffnungen. Mit rechtem Eroberungsgeiste geht es ohne Bedenken darauf los, alles Mögliche ins Werk zu setzen. Gleich in den ersten Tagen strömte mir eine Fluth von neuen Ideen zu: so viel Neues sah und hörte ich, wie Reichthümer zu erwerben, ein Volk in Marsch zu setzen, seltsame religiöse Ansichten zu verwirklichen, socialistische Aufgaben praktisch zu lösen und Grundübel der Menschheit zu heilen. Und dabei diese köstliche, belebende, wohlriechende Luft, dieser wundervoll klare Himmel! In der amerikanischen Atmosphäre weht etwas, was anregend durch alle Lebensgeister dringt. Schon als ich der Küste der neuen Welt mich näherte, entzückte mich das Jugendfrische,

die kräftige Heiterkeit und die Wohlgerüche der Luft. Ich wurde nicht müde, den Widerschein des klaren Himmels an den Häusern und auf dem Wasser und die grandiosen Wolkenmassen zu bewundern. Allmählig machte ich noch andere Erfahrungen. Es schien mir, als wenn im amerikanischen Volke zu viel Springfedern stäken und zu wenig solider Gehalt. Die Menschen waren von einer unaufhörlichen Unruhe ergriffen und kamen nicht zum ruhigen, heiteren Lebensgenuß. Auch fiel mir nach und nach das Krankhafte und Schwächliche ins Auge, das sich unter dem jugendlichen Aeußern verbarg. Man sieht es den Leuten an, daß sie zu rasch leben. Die Männer sind schwächlich, von fast weiblichen Formen. Fable Gesichter auf dünnem langem Halse sind häufig, im Ganzen je och haben die Männer, wenn auch kein gefälliges, doch auch kein häßliches Aussehen; ein Wuchs aber, der von Kraft und Jugend schwillt, läßt sich unter Amerikanern kaum entdecken. Der Amerikaner weiß jede Bewegung aus einem männlichen Anstandesgefühl wohl zu beherrschen, bei längerer Bekanntschaft aber entdeckt man, daß er gleichwohl empfindlicher und reizbarer ist als ein Europäer. Ohne Zweifel liegt für seine ewige innere Unruhe und Reizbarkeit ein Hauptgrund in dem Landesklimate: der scharfe Witterungswechsel und die vorherrschend scharfe, trockene Luft machen das Blut rascher pulsiren. Der Europäer bemerkt auch bereits in den ersten Stunden seiner Ankunft, daß im hiesigen Leben eine gewisse Triebfeder mit ganz anderer Kraft, als in Europa, geschäftig ist. Hier geben nicht höhere Stände den Ton an, der sich durch das übrige Volk fortpflanzt. Auch ist es nicht der Druck einer geschichtlichen Vergangenheit oder eine ererbte Volkseigenschaft für Krieg und Seefahrt, Kunst und Religion, was dem Streben der Amerikaner Farbe und Richtung gibt. Deutlich hört man durch Alles, was der Amerikaner redet oder thut, das ewige Tiktak durch: nach Geld! nach Geld! Wo bei uns in politischen, kirchlichen, künstlerischen oder literarischen Dingen die Idee den Vorrang hat und in zweiter Linie der Geldpunkt in Beachtung kommt, da sind in Amerika, sobald der erste Gedanke zu irgend einem religiösen oder sonstigen Unternehmen entspringt, sofort auch im Kopfe seines Urhebers Idee und Geldpunkt innig mit einander verwachsen. Für rein sittliche Zwecke, für Volksbildung, für religiöse Institute geschieht in Amerika vielleicht noch mehr als in Europa; allein man weiß nicht, wo dabei das Geldgeschäft aufhört und der sittliche Zweck anfängt. Zum gemeinen Besten, oder sei es auch nur zur Befriedigung einer Laune, hat der Amerikaner eine großartige Manier des Geldausgebens; aber er steht in dem Zeitströme, der während seiner Lebensdauer an ihm vorüberzieht, nichts als das Goldblinken und sieht unaablässig am Ufer, um jede vorüberziehende Minute in Goldkörnern zu stempeln. Und wer das nicht mitthut, der ist ihm lästig oder ein Gegenstand des Mitleids.“ Charakteristisch ist auch, was Löber bei seiner Beschreibung des Niagarafalles von dem eigenthümlichen Gebahren der Yankee erzählt: „Die Amerikaner kommen täglich in ganzen Schwärmen hierher, aber die meisten halten sich in der Regel nur ein paar Stunden auf und verbringen den längsten Theil dieser kurzen Zeit mit der Berechnung, wie viele Mühlenwerke der Niagara treiben könnte. Ihre größte Freude ist, daß die Wasserkraft ihres Niagara vierzig Mal alle Wasserkraft in England übersteigen und der vereinigten Wasserkraft auf Erden, so fern diese zu Werken benützt wird, gleichkommen soll. „O, allmächtige Wasserkraft!“ ist ihr gewöhnlicher Ausruf, wenn sie zum ersten Male zum Niagara kommen. Als ich gegen Einige zufällig äußerte, ich sei schon drei Tage hier und wolle noch länger verweilen, und sie sich überzeugten, daß kein Geschäft dahinter stecke, sahen sie mich mit seltsamen Blicken an, als ob ich nicht recht geschickt wäre.“

Ein musikalischer Kaiser.

Kaiser Leopold I. von Oesterreich (reg. 1657—1705) war ein leidenschaftlicher Musikliebhaber; er hielt seine eigene Kapelle, bestehend aus den ausgezeichnetsten Italienern, und zwar nicht allein für Kirchenmusik, sondern auch für Opern und Schäferspiele, die er am Hofe aufführen ließ. Scenerie und Garderobe waren dabei außerordentlich prachtvoll. Eine dergleichen Oper, „Il Pomo d'oro“ (der goldene Apfel), kostete 100,000 Gulden in Scene zu setzen. Nach Graf Mailath betrug der Gehalt der kaiserlichen Hofmusikanten

jährlich
Blick
strati
des h
zwar
kurzer
dent
bekom
die F
ihm e
kein
„Thut
pold
Orten
Burg
vorite
sellen
Gesand
gen. D
Dr. V
lich hö
Claudia
spielte
wenig
nutzte
zu sage
das St
Kaiser
stellen.
frommer
und las
bette be
als er a
Gebet v
Sie spie
den sanf

caner, m
höchst se
1. Janu
im Beg
seiner G
denes A
übrigen
Geschenk
stande v
setzte da
gemann
ster eing
fünf La
Alles d
Frühling
Am 1.
nichts w
er einige
staaten,
Er besa
Tabakfab
Duckbill
Farbhölz
väter, da
zu Grun
einen De
mann wi
feinfühige
Herzdam
* S
in Dresd
un Ordn

jährlich 44,780 Gulden, wozu jedoch oft Remunerationen kamen. Blieben gelegentlich ihre Gehalte aus, so suchten sie durch Demonstrationen dieselben zu erlangen. So geschah es am Vorabend des heiligen Ignatius, 30. Juli 1697. Die Kapelle begab sich da zwar zur Vesper in die Favorite, entfernte sich aber wieder nach kurzem Verweilen, ohne zu musizieren, weil ihnen der Kammerpräsident Bescheid hatte thun lassen, daß sie so bald noch keinen Kreuzer bekommen würden. Leopold trieb überdies selbst Musik: „er spielte die Flöte und componirte sehr artig.“ Sein Kapellmeister ... machte ihm einst das Kompliment: „Wie schade ist es, daß Ew. Majestät kein Musikus geworden sind.“ Gemüthlich antwortete der Kaiser: „Thut nichts, haben's halt so besser!“ ... Ein Spinnet, auf dem Leopold in seinen Ruhestunden sich ergötzte, stand an allen den vier Orten, wo er im Laufe des Jahres abwechselnd zubrachte, in der Burg (Wien) im Winter, in Laxenburg im Frühling, in der Favorite (Wien) im Sommer und in Ebersdorf im Herbst.“ Nicht selten dirigierte er, umgeben von seinem Hofstaate und den fremden Gesandten, in der Burgkapelle von seiner Loge herab mit Taktschlägen. Des Kaisers Musikliebe theilte ganz Wien. „Es gibt“, schreibt Dr. Brown, „kaum einen Ort, wo so viele Musiker sind, allabendlich hören wir Musik auf den Straßen und unter unsern Fenstern. Claudia, die zweite Gemahlin Leopolds (1663 mit ihm vermählt), spielte ebenfalls mehrere Instrumente und sang dazu. Dieß trug nicht wenig dazu bei, sie dem Kaiser vorzüglich werth zu machen. Sie benutzte die Opernaufführung gelegentlich, um ihrem Gehenren Dinge zu sagen, die er nicht anderswo hören mochte. So ließ sie einmal das Stück: „La Lanterna de Diogene“ aufführen und dabei dem Kaiser als Alexander Magnus die Gebrechen des Hofes vor Augen stellen. Anders verhielt es sich mit Leopolds dritter Gemahlin, der frommen Eleonore. Diese folgte ihm nur mit Seufzern in die Oper und las statt der Terzbücher Psalmen. Sogar auf seinem Sterbebette bewährte Leopold seine leidenschaftliche Vorliebe für Musik: als er am 5. Mai 1705 dem Verschleiden nahe war und sein letztes Gebet verrichtet hatte, mußte seine Kapelle noch einmal eintreten. Sie spielte ihm noch einmal, das letzte Mal, und er verschied unter den sanften Tönen der Instrumente.“

Feuilleton.

* (Alles durch die Pique-Dame!) Ein junger Mexicaner, welcher sich gegenwärtig in Paris aufhält, ist auf folgende höchst seltsame Weise zu einem ungeheuren Vermögen gelangt. Am 1. Januar 1855 befand er sich gleichfalls in Paris und stand eben im Begriffe, um für die letzten zwanzig Dukaten, die er noch besaß, seiner Guldgöttin, einer reizenden Dame aus Guadaluja, ein goldenes Armband zu kaufen. Da er aber bemerkte, daß die übrigen Verehrer der bezaubernden Frau ihm mit weit glänzenderen Geschenken zuvorkamen, zog er sich beschämt zurück. In einem Zustande verzweifelter Resignation gerieth er in ein Spielhaus. Er setzte das Bracelet an die Pique-Dame und gewann — gewann fort und fort. Nach zwei Stunden hatte er 40,000 Piaster eingestrichen. Des andern Tages verdoppelt sich die Summe, fünf Tage später war er ein Mann von einer halben Million Frank. Alles durch die Pique-Dame. Er spielte den Winter und den Frühling durch und gewann mit wenigen kleinen Unterbrechungen. Am 1. Juni 1855 befand er sich an der Spitze einer Armee, der nichts widersteht, an der Spitze von 14 Millionen Scudi, welche er einigen Hundert Individuen aus den nordamerikanischen Vereinststaaten, aus Kalisco, Mexococan und Zacatecas abgenommen hatte. Er besaß plötzlich vier große Herden in Yucatan, eine große Tabakfabrik in Vera-Cruz, einen stolzen Palast in Monclova, zwei Quecksilber- und Steinsalzgruben bei Santjago, einen Wald von Farbhölzern auf den Rocky-Mountains. Er hatte mehrere Familienväter, darunter einen Gouverneur, drei verantwortliche Würdenträger, zu Grunde gerichtet, den Selbstmord zweier Menschen veranlaßt und einen Dritten im Zweikampf getödtet. Nun ist der broncirte Goldmann wieder in Paris und spielt fleißig auf die Pique-Dame. Eine feinsüßige Tänzerin der großen Oper hat begründete Aussichten, seine Herzdame zu werden.

* Lehmann: Was sagt'n zu des Polizei-Buch? Pietsch: Was in Dresden erschienen ist, worin alle Feinde der Ruhe, Sicherheit und Ordnung seit 48 uffgeführt werden?

Pietsch: Was soll id'n dazu sagen? Es is außgezeichnet. Jeseu diesen Humor müssen sich alle unsere Humoristen verstecken.

Lehmann: Ja, des woll, aber ohne Mangel is det Buch doch ooch nich. So zum Beispiel als Exempel vermiß' id einen gewissen Johannes Gutenberg darin anjeseben, von den id ganz bestimmt weeb, deß er so eine Art Maschine mit kleene Dinger von Blei erfunden hat, wodurch man störende Ideen uf leichte Art schnell verbreiten kann!

Pietsch: Na ja, vollkommen is Nicht in dieser Welt, also ooch das Dresdener Polizei-Buch nich? So was kann sich erst mit der Zeit vervollständigen. Ich, so sehr wie id das Werk loben muß, finde, deß noch weit mehr als Johannes Gutenberg übersehen is. Ich finde, daß gerade von die jrößten Feinde der Ruhe, Sicherheit un Ordnung nich en eenziger anjeseben is.

Lehmann: So? Wer sind'n die?

Pietsch: Wer die sind? Werstell' Dir doch nich, als wästeste des nich! Wir Beede sind es! Pietsch un Lehmann! Wir raisonniren ja alle Tage über Allens!

Correspondenz.

K. * Wien, 11. Februar. Gestern Abends hatte in den Salons des Herrn Ministers Grafen Buol unter überaus zahlreicher Theilnahme die letzte Soiree vor dessen Abreise nach Paris statt. Seine kaiserliche Hoheit der Herr Erzherzog Wilhelm, die Herren Generale Freiherr v. Hess und Wimpffen, sämtliche Herren Minister, die Gesandten Fürst Gortschakoff, Graf Sullivan, der Oberst Mantuffel und die andern hier befindlichen Gesandten, dann die Fürsten Schwarzenberg und Liechtenstein, so wie der größte Theil des hohen Adels befanden sich unter den Gästen. Die Soiree endete um halb 12 Uhr. Die Abreise des Herrn Ministers nach Paris ist auf kommenden Mittwoch den 13. d. M. festgesetzt. Was den Inhalt der Vollmachten betrifft, welche Graf Buol mitnimmt, so glaube ich Ihnen als gewiß mittheilen zu können, daß durch dieselben die Wirksamkeit unseres Bevollmächtigten ein ziemlich weiter Spielraum gelassen ist. — Herr Baron Bourqueney wird, wie ich vernehme kaum mehr auf seinen hiesigen Gesandtschaftsposten zurückkehren, da er für ein wichtiges Staatsamt in seinem Vaterlande außersehen ist. Als seinen Nachfolger dahier bezeichnet man den früheren französischen Gesandten, Herrn de la Cour. — In Betreff der in mehreren Blättern aufgetauchten Nachricht einer Reduzirung unserer Armeekann ich Ihnen mittheilen, daß es in der Absicht der Regierung liegt, bei eintretendem Frieden eine möglichst umfassende Verminderung des Heeres vorzunehmen. Die Verhandlungen zwischen den bestimmenden Faktoren sind indeß noch zu keinem bestimmten Abschluß gekommen. — Der Chef der obersten Polizeibehörde, Herr F. M. L. Baron Kempfen, liegt seit etwa einem Monate erkrankt darnieder und zwar wird sein Zustand von den Aerzten als nicht ganz ungefährlich bezeichnet. — Zu den aus Anlaß der am 27. d. M. stattfindenden silbernen Hochzeit Ihrer Majestäten des Kaisers Ferdinand und der Kaiserin Maria Anna in Prag bevorstehenden Hoffesten wurden auch einige unserer ersten Schauspieler, darunter Beckmann, Fichtner, Aufhäuser etc. befohlen. — Die Münzkonferenzen dauern unausgesetzt fort, man glaubt daß dieselben noch in diesem Monate beendet werden könnten und ein vollkommen befriedigendes Resultat erlangen werden. — Uebermorgen findet im nied. österr. Landhaussaale die feierliche Vertheilung der Preismedaillen an die Aussteller der Pariser Industrie-Ausstellung unter Beisein des Hrn. Handelsministers Ritter v. Toggenburg statt. Der hies. Gewerbeverein veranstaltet an diesem Tage um 4 Uhr im Sofiensaal ein Festmahl. — Von der Umbraser Sammlung wird in diesem Jahre ungefähr die Hälfte von Wien nach Schloß Umbras gebracht werden. Die Transportkosten belaufen sich auf 33,000 fl. C. M. — Als Koriosum theile ich Ihnen schließlich noch mit, daß ein hiesiger Geschäftsmann heute einen Ausverkauf seines Waarenlagers „wegen wiederholter, unmäßiger, unerschwinglicher Zinssteigerung“ ankündigt, die ihn nöthigt, sein Gewölbe zu schließen.

Englische Parlamentsverhandlung.

Mr. Collier beantragte in der Sitzung des 7. Februar eine Bill, welche die Erblässenschafts Gerichtsbarkeit den kirchlichen Gerichtshöfen entreißen und den Grafschaftsgerichten übergeben soll. Der Antragsteller will hiedurch einer Usurpation der Geistlichkeit ein Ende machen, welche unter dem Vorwande, Geistliche würden in Eheproceffen gewissenhafter richten als Laiken, die Sache an sich gerissen hätten. Der Solicitorgeneral gibt das Uebel zu, hält aber das Heilmittel nicht für genügend, und versichert, die Regierung würde eine Reihe von Gesetzen vortragen, wodurch die geistlichen Gerichtshöfe ganz abgeschafft werden sollen. Das Haus gestattet Mr. Collier seine Bill einzubringen. — Kapitän Scobell beantragt einen Sonderauschuss zur Untersuchung des Systems der Flottenverwaltung. Er wünscht dieselbe Beförderungsregel für Bürgerliche, wie selbe Adelige genießen. Wenn ein Adelliger in drei bis fünf Jahre es zum Admiral bringe, so solle man einen Plebejer von gleichem oder größerem Verdienste nicht 10 bis 15 Jahren auf Beförderung warten lassen. Derselbe Redner will alle jene, welche nicht Seemanns seien, aus dem Admiraltätsamt entfernt wissen, er verlangt Erhöhung des Matrosensoldes und größere Einschränkung im Gebrauche der Peitsche; endlich beantragt Scobell für die Matrosen Handgeld wie für die Linientruppen, damit die Flotte nicht mit so vielen Landratten bemannt werde. Sir C. Wood bestreitet alle Beschwerden des tapfern Kapitäns und beweist die Tüchtigkeit der englischen Flotte aus dem letzten Krieg und ihr Manöver im azow'schen Meere. Oberst Boldero meint, eine Untersuchung könne demungeachtet doch nicht schaden. — Unter allgemeinem Beifall steht Sir Ch. Napier auf. Er freut sich endlich zu hören, daß bei dem jetzigen ersten Lord der Admiraltät das Verdienst Alles gelte. Es sei etwas ganz Neues, denn seit Menschengedenken wisse man es nicht anders, als daß die Admiraltät ihr Stellenvergebungsrecht zu politischen Zwecken verwendet. Als er die Handgeldfrage berührte, versicherte er, seine Flotte im Jahre 1854 sei schlecht bemannt gewesen und fügte bei, wenn die Russen den Muth gehabt hätten auszulassen, hätte es ihm mit seinem Geschwader schlecht gehen können. Seine Aeußerung sei zwar unpolitisch, aber wahr. Am Bord des „Nil“ habe der Kapitän beim ersten Gottesdienste die Entdeckung gemacht, daß er lauter Veteranen an Bord hatte; denn beim Kommando, die Mütze abzunehmen, zeigte sich, daß alle Matrosen kahlköpfig waren und Brillen aufsetzten. (Großes Gelächter.) Die Bill wurde am Schlusse der Debatte mit 171 gegen 80 verworfen.

Kronstädter Theater.

Nächsten Donnerstag, den 21. Febr. wird im hiesigen Theater zum Vortheile des Schauspielers Andreas Amstlinger aufgeführt:
 „Michael Weiß, Stadtrichter in Kronstadt.“
 Drama in 4 Abtheilungen von C. F.
 Der Stoff dieses Dramas ist aus der Geschichte der Siebenbürger Sachsen genommen, und ruft uns die Bürgerthugenden und den Heroismus unserer Väter ins Gedächtniß, mit denen Sie Ihre heimatliche Erde verteidigten, die Sie der Wildniß abgerungen. Der Benefiziant glaubt, die Thaten der Väter können für die Nachkommen nicht ohne Interesse sein und hofft auf ein recht volles Haus.

Ankündigung.

Die hohe k. k. Statthalterei hat mit h. Erlasse vom 10. Dezember 1855, Z. 275011/6041, genehmigt, das Kézdi-Vásárhelyer Magistrats-Gebäude nach einem Plane umzubauen, worüber alle hierzu sich Herbeizulassenden mit dem Bedeuten verständigt werden: daß die Licitationsmäßige Hintangabe dieser Herstellungen, und zwar nach den einzelnen Arbeits-Objekten hier in K.-Vásárhely am 15. März 1856 statt finden wird, wo über die Verhältnisse der Bauart die nöthige Aufklärung gegeben werden kann.
 2—3 Vom K.-Vásárhelyer Magistrat, am 25. Jan. 1855.

Nr. 3509/civ.

Edikt.

Vom k. k. Bezirksamte als Bezirksgerichte zu S. Sz. György wird hiemit kundgemacht, es sei über Ansuchen des Advokaten Johann Nagy als Bevollmächtigter des Karl Bisztrai de präs. 21. November 1855 Z. 3509 civ. in der Prozeßsache gegen seinen Schuldner Stefan Székely aus Réty die exekutive Feilbietung der dem Letzteren gehörigen auf 1575 fl. C.M. geschätzten Realitäten zu Réty, als: einer inneren bebauten Cession sub C. N. 124 sammt Wirtschaftsgebäuden und 4 Joch und 500 □ Klafter Ackergründe in 5 Parzellen, bewilligt und zu deren Vornahme die Termine auf den 28. Februar und 15. März 1856 jedesmal Vormittags 10 Uhr an Ort und Stelle angeordnet worden.

Es werden daher Kauflustige zu dieser Licitation mit dem Bedeuten vorgeladen, daß sie noch vor der Licitation zu Händen der Licitations-Commission ein 10% Badium des Schätzungswertes zu erlegen haben, daß die feilgebotene Realität erst bei der zweiten Tagfahrt unter dem Schätzungswerte hintangegeben werden wird, und daß sie die Licitations-Bedingnisse in der Kanzlei dieses k. k. Gerichtes einsehen und Abschriften hiervon erheben können.

Unter Einem werden alle jene, welche ungeachtet ihnen keine besondere Verständigung von dieser Feilbietung zugekommen ist, ein Hypothekar-Recht auf dieses Gut erworben zu haben glauben, aufgefordert, dasselbe bis zum Verkaufe desselben, so gewiß bei Gericht anzumelden, widrigenfalls sie es sich selbst zuzuschreiben haben würden, wenn die Kaufschillingvertheilung ohne ihre Beziehung vorgenommen, und sie dadurch, soweit der Kaufschilling durch dieselbe erschöpft werden sollte, von demselben ausgeschlossen würden.

S. Szent-György, am 1. Dezember 1855.

3—3

Vom k. k. Bezirksamte als Bezirksgericht.

Johann Arzt,

bürgerlicher Eisenhändler, hat sein Geschäftsklokal in das Haus des Herrn Detzi, Purzengasse Nr. 243 verlegt, und empfiehlt sein wohl assortirtes Waarenlager.
 2—6

Eine Seifensiederei

mit allen Gewerkeinrichtungen im besten Zustande ist in der Stadt Maros-Vásárhely aus freier Hand zu verkaufen. Kauflustige wollen sich an Moritz Grünberger in Maros-Vásárhely deshalb wenden.
 2—6

Ein Haus

im Badeorte Clópatal ist aus freier Hand zu verkaufen. Auskunft erteilt Landesadvokat Dr. Warton in Kronstadt, Stadt, Johanniengasse Nr. 119.
 2—6

Wiener Börsencourse.

Vom 16. Februar.

5% Staatsschuldverschreibungen	83 3/8
4 1/2% " 1852er	73 3/8
4% " "	—
1839 Loose für 100 fl.	—
Dufurest, für einen Gulden	261 1/2 Para.
London, für 1 Pfund Sterling	10.17
Bankaktien	1036
Gold	10 1/8
Silber (Wugsburg)	105 1/4
Nationalanlehen von 1854	85
Lottoanlehen von 1854	104 3/4

Cours in Kronstadt, am 18. Februar.

Gold (Dufaten) 4 fl. 58 kr. C.M.
 Silber . . . 7 1/2 °

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der E
 Beilatt
 tung je
 kann nur
 vran
 Nr.
 Die
 Um
 del. und
 zutheilen,
 richt, wo
 R
 Entwurf
 und 28.
 Erörterun
 gangs er
 freiheit.
 Zustimmung
 unseres Je
 notwendig
 stimmung.
 licher Zell
 Gewerbeve
 Krise noch
 hendes Lan
 seien nur i
 Gewerbebe
 dennoch do
 eine sichere
 so geschüht
 größern Be
 Die Ursache
 viel zu ent
 Dies sei üb
 doch mit ve
 Sieben
 wickelt und
 schränkt. Z
 dem Industrie
 nehmungslu
 Lage fühle
 und Verjäu
 zeit und Be
 nach die dem
 lange nun ge
 es entstehen
 dürfnisse. Der
 einer, so zu f
 rieller Macht
 Schutz suche.
 Unter d
 notwendig u
 einem Streich
 Nein zu sagen
 System wäre
 bestand, jetzt
 Jahre 1852 d
 trat, habe da
 verloren, und
 1852 befehe